

Fragen an Brigittes jüngsten Bruder¹

Frage: Herr Dr. Irrgang, Ihre Schwester wurde in das Verzeichnis der deutschen Märtyrer des gerade zu Ende gegangenen 20. Jahrhunderts aufgenommen. Wie kam es dazu, und was empfinden Sie als Brigittes jüngster Bruder angesichts dieser öffentlichen Ehrung des Lebensopfers Ihrer Schwester?

Antwort: Als der hl. Vater 1994 in seinem Apostolischen Schreiben zur Vorbereitung auf das 3. Millennium *Tertio Millenio Adveniente* den Bischofskonferenzen in der ganzen Welt auftrag, das Märtyrerverzeichnis auf den neuesten Stand zu bringen, hatte ich eigentlich über diesen Abschnitt des ansonsten mich sehr faszinierenden Schreibens hinweg gelesen. Ich hielt es für wichtig, dachte aber nicht im Geringsten, dass das etwas mit meiner Schwester zu tun haben würde. Als dann die Enzyklika *Ut unum sint* über die Ökumene das Thema noch einmal aufgriff und die anderen christlichen Bekenntnisse dazu aufrief, bei der Aufstellung einer solcher Märtyrerliste des vergangenen Jahrhunderts mitzumachen, da fühlte ich mich angesprochen. Ich dachte, dass dies wirklich die Ökumene voranbringen könnte. Oft habe ich jene Abschnitte in Predigten und Betrachtungen zitiert, die von den Märtyrern des vergangenen Jahrhunderts handelten. Doch an meine Schwester dachte ich noch immer nicht, jedenfalls nicht in diesem Sinn.

Frage: Was beeindruckte Sie so stark?

Antwort: Die Art, wie der hl. Vater an dieses Thema herangeht. Er nennt die Märtyrer des 20. Jahrhunderts "unbekannte Soldaten". Er schreibt: "Am Ende des zweiten Jahrtausends ist die Kirche erneut zur Märtyrerkirche geworden... In unserem Jahrhundert sind die Märtyrer zurückgekehrt, häufig unbekannt, gleichsam ‚unbekannte Soldaten‘ der großen Sache Gottes."² Diese Aussagen verstärkt er noch. In der Verkündigungsbulle des Großen Jubiläums zum Jahr 2000 gibt er zu bedenken, dass jeder Getaufte auch den Ruf zum Martyrium erhalten könne. Dies stecke in der Taufberufung drin. Auch in seinem Apostolischen Schreiben zu Beginn des neuen Jahrtausend *Novo millennio ineunte*³ spricht er das Beispiel der Märtyrer an und schreibt: „Uns bleibt nichts, als mit der Gnade Gottes in ihre Fußstapfen zu treten.“⁴ Eigentlich bezog dieser Papst das Thema des Martyriums schon immer in seine Verkündigung ein. In seiner Enzyklika über den Hl. Geist sprach er von der höchsten Verherrlichung der menschlichen Würde durch das Martyrium.⁵ Die Märtyrer bezeichnete der Papst in verschiedenen Dokumenten als Licht in dunkler Zeit.⁶

¹ Dr. Dr. Peter H. Irrgang ist der jüngste Bruder von Brigitte Irrgang. Er wurde am 15.04.1945 während des Aufenthaltes der Familie auf dem Hohen Schneeberg in Tetschen-Bodenbach, heute tschechisch: Dečín, geboren. Er studierte Englisch, Pädagogik und Sport in Bonn und später in Pamplona und Rom Theologie. Er ist Priester des Opus Dei und wirkt in München.

² Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben *Tertio Millenio Adveniente*, 1994, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), *Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles (VAS)* Heft Nr. 119, Nr. 37.

³ Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben *Novo Millennio Ineunte*, 2001, in: VAS 150, 7 und 41.

⁴ ebd. 41.

⁵ Johannes Paul II., Enzyklika *Dominum et Vivificantem* 1986, in: VAS 71, 60.

⁶ „Das Martyrium ist schließlich ein leuchtendes Zeichen der Heiligkeit der Kirche: Die mit dem Tode bezeugte Treue zum Heiligen Gesetz Gottes ist feierliches Zeugnis und missionarischer Einsatz ‚usque ad sanguinem‘, auf dass nicht der Glanz der sittlichen Wahrheit in den Gewohnheiten und Denkweisen der Menschen und der Gesellschaft um seine Leuchtkraft gebracht wird.“ (Johannes Paul II., Enzyklika *Veritatis splendor* 1993, in: VAS 111, 91).

„Diese leuchtenden Gestalten der Kirche haben durch ihr opferbereites Zeugnis für Christus und für die wahre Größe des Menschen das grausame Dunkel einer ganzen Geschichtsepoche erhellt“ (Johannes Paul II., Ansprache auf dem Flughafen Köln/Bonn am 30. April 1987 zu den bevorstehenden Seligsprechungen von Pater Rupert Mayer und August Kardinal von Galen, VAS 77, 2).

Frage: Wie kam nun ihre Schwester in das Verzeichnis?

Antwort: Sie werden staunen. Ich weiß es nicht. Wie aus heiterem Himmel rief mich Anfang September 1998 ein Mitbruder, der in der Leitung des Opus Dei in Deutschland arbeitet, an und fragte mich, ob ich Prälat Dr. Moll kenne. Dieser habe ihn gefragt, ob ich mit Birgitta Irrgang verwandt sei. Dieser Mitbruder weiß von unserer Familiengeschichte und konnte die Frage daher sofort bejahen. Also bat mich Prälat Dr. Moll, den Artikel, den er über Brigitte in das neue Martyrologium setzen wollte, zu begutachten. Er bat um Stellungnahme, ob denn alles richtig dargestellt sei. Ich las mit Verwunderung. Starke Eindrücke der Erinnerung stürmten mit Wucht auf mich ein. Ich wusste gar nicht, was zuerst tun: meine Geschwister anrufen, den Text bearbeiten ... Ich tat fast alles gleichzeitig.

Frage: Welche Erinnerungen kamen Ihnen?

Antwort: Das Schicksal unserer Schwester war ein in der Familie sehr behütetes Thema. Sie war unser Schatz. Den hüteten wir mit aller Liebe und Diskretion. Das war nie etwas für die Öffentlichkeit. Nur wenige Freunde wussten etwas von diesem Teil unserer Familiengeschichte, die sowieso schon sehr bewegt war. Ich hatte ein besonderes Verhältnis zu meiner Schwester und war vielleicht auch am ehesten in der Lage, mit der neuen Öffentlichkeit umzugehen; mit Herzklopfen zwar, aber doch auch mit Begeisterung und im Wissen um die vielen Folgen. Mir schossen gleich alle Konsequenzen durch den Kopf: Brigitte wird nun überall bekannt werden. Man wird alle Dokumente sammeln müssen. In der Pfarrei in Vorpommern wird man ein besonderes Vorbild für die Jugend haben – und nicht nur dort. Dann kamen aber auch sorgenvolle Gedanken.

Frage: Gab es auch Schatten bei so viel Ehre?

Antwort: Natürlich. Zunächst dachte ich an meine Brüder. Der älteste, Emmerich⁷, war wenige Monate vorher, im März 1998, gestorben. Er hätte eine riesige Freude an dieser Ehrung für meine Schwester gehabt. Ich dachte an meine verstorbenen Eltern. Welch eine Freude wäre es für sie gewesen! Meine Mutter starb wenige Wochen nach Emmerich.⁸ Nur fünf Monate später kam die Nachricht von Prälat Moll... Manchmal sinne ich über das Zusammentreffen dieser Ereignisse nach. Es berührt mich seltsam, wie Gott die Dinge fügt; auch zeitlich gesehen.

Nun, dann waren da meine drei anderen, noch lebenden Geschwister: ⁹ Mein nächstälterer Bruder ist auch Priester des Opus Dei und konnte mir sofort helfen, den beiden ältesten Brüdern die neue Situation nahe zu bringen.

Frage: Haben Ihre Geschwister sich denn nicht gefreut?

Antwort: Natürlich, aber mit größerem Herzklopfen als ich. Man darf nicht vergessen, dass der Tod unserer Schwester ein tiefes Trauma hinterlassen hat, eine tiefe innere Verwundung, die wir beiden jüngsten Brüdern, die wir Priester sind, in ganz anderer Weise ausheilen lassen konnten als sie. Meine Brüder wollten Brigitte in ihrem Herzen behalten und nicht der Öffentlichkeit "preisgeben". Sie fühlten sich plötzlich schutzlos und neugierigen Fragen ausgesetzt. Lesen Sie nur einmal nach, wie andere

⁷ Emmerich Irrgang, dessen Hochzeit im Sommer 1958 für die ganze Familie eine günstige Gelegenheit zur Flucht in den Westen war, war Konzertdirigent und Kirchenmusiker. Er lebte mit seiner Familie in Werl und wirkte an der dortigen Probstei und der Wallfahrtsbasilika. Er starb unerwartet am 23. März 1998.

⁸ Jolanthe und Wilhelm Irrgang lebten zuletzt in Kierspe nahe bei ihrem dritten Sohn Willi und dessen Familie. Wilhelm Irrgang starb am 21. Juni 1990, Jolanthe Irrgang am 8. April 1998.

⁹ Dr. Edmund Irrgang wirkte nach der Flucht als Internist in Lampertheim, wo er mit seiner Familie lebt.

Dipl.-Ing. Willi Irrgang wurde nach der Flucht in den Westen Baustatiker und lebt mit seiner Familie in Kierspe.

Dr. Theo Irrgang lernte während seines Physikstudiums in Bonn das Opus Dei kennen, schloss später ein Theologiestudium in Rom an und wurde Priester des Opus Dei. Er lebt in Köln.

Familien reagieren, wenn ein Familienmitglied plötzlich im Interesse der Öffentlichkeit steht. Da möchte man sich am liebsten verkriechen. Man denkt, was soll der Rummel? Uns allen wurde schnell klar, dass jeder Artikel über Brigitte auch irgendwie ein Artikel über uns ist. Da kommt ganz von allein Beklommenheit auf.¹⁰

Frage: Bedrückt Sie das?

Antwort: Nein, die Freude überwiegt bei weitem. Sie steigert sich bei jeder neuen Nachricht über ein aufgetauchtes Dokument, über neues Quellenmaterial. Bei der vielen Post, die inzwischen diesbezüglich bei mir gelandet ist, gibt es zwar auch Mitleidsbekundungen, doch die meisten haben gratuliert und sich mit uns über Brigittes Ehrung gefreut. Brigitte ist ein Riesenschatz – nicht mehr nur für uns allein, sondern jetzt auch für die Kirche. Da kann ich manchmal kaum an mich halten vor Freude. Aber es gab da noch andere Gedanken, die mir gleich damals im Spätsommer 1998 kamen: Brigitte war sehr jung. Ihre Ermordung macht sie nicht automatisch zur Märtyrerin im klassischen Sinn. Reinheitsmartyrium ist allemal ein schwieriges Thema heute.

Frage: Darüber möchte ich Sie nachher noch befragen, wenn es Ihnen recht ist. Sie waren sechs Geschwister. Brigitte war die Zweitjüngste und Sie der "Benjamin". Erinnern Sie sich an Einzelheiten und Umstände des Todes Ihrer Schwester? Sie waren damals ja erst neuneinhalb Jahre alt.

Antwort: Auf jeden Fall! Ich erinnere mich genau. Wie das kommt? Das frage ich mich manchmal. Vielleicht hing ich am „Rockzipfel“ meiner Eltern und meiner Brüder. Als Kind ist man nicht nur naseweis, man ist auch neugierig. Und wieselflink ist man hinter allen Dingen her, von denen einen die Erwachsenen fernhalten wollen. Jedenfalls stimmt es, dass ich nahezu alle Einzelheiten kannte, die zum Teil erst jetzt durch die Nachforschungen ans Licht gekommen sind. Ich kannte sie alle aus meiner Erinnerung. Ich habe mich nur in einer einzigen Hinsicht geirrt.

Frage: Und was war das?

Antwort: Ich meinte immer, dass ich mich meiner zwei Jahre älteren Schwester gegenüber rüde und zänkisch verhalten hätte. Ich fühle es noch geradezu, wenn ich die Augen schließe, wie ich sie an den Haaren zog, wenn wir uns zankten. Jedenfalls bestimmte mein unnachgiebiges und zänkisches Verhalten bis etwa zur Zeit meiner Vorbereitung auf die Erstbeichte und die Erstkommunion, an der Brigitte innigen Anteil nahm, meine Erinnerung. Irgendwie benahm ich mich von dieser Zeit an brüderlicher und solchem Streit entwachsener. Diese negativen Erinnerungen an die Zeit davor dominierten also. Erst jetzt, als ich im Zuge der Nachforschungen Brigittes Briefe las, ergab sich ein ganz anderes Bild. Der Korrespondenz zufolge waren wir unzertrennliche Geschwister, ein Herz und eine Seele. Das war es, was ich in meiner Erinnerung zu korrigieren hatte.

Frage: War sie vielleicht etwas zu bestimmend?

¹⁰ Kardinal Joachim Meisner sprach am 19.01.2002 im Kölner Dom bei seiner Predigt zur Festmesse anlässlich des 100. Geburtstages des heiligen Josémaría Escrivá über ähnliche Gefühle, die sich bei den Familienangehörigen des kurz zuvor heilig gesprochenen Nikolaus Groß eingestellt hatten: „Bei der Seligsprechung von Nikolaus Groß im vergangenen Oktober in Rom sagte mir eine Tochter des neuen Seligen: ‚Ich bin glücklich und stolz über diesen Tag. Das Bild unseres Vaters hängt an der Fassade von St. Peter in Rom. Das aber macht mir auch ein wenig Angst: Ich glaube, unser Vater gehört uns nun nicht mehr allein.‘ Damit hatte sie sehr recht. Selig- und Heiligsprechungen bedeuten eine Entprivatisierung des Betreffenden in den Allgemeinbesitz der Kirche hinein.“ (Meisner, Joachim, *Predigt vom 19. 1. 2002*, hrsg. vom Informationsbüro des Opus Dei in Deutschland, S. 3).

Antwort: Ich weiß, dass sie mich sehr gerne hatte. Sie war auf ganz natürliche Weise Leitfigur für mich. Darunter habe ich überhaupt nicht gelitten. Im Gegenteil, sie war einfach gut, sie kommandierte mich nicht rum. Sie half zu Hause viel fleißiger als ich. Sie hatte von unserer Mutter besser als ich gelernt, Gott alles aufzuopfern, was ihr schwer fiel; sie war folgsamer und vor allem zuverlässiger.

Unser Vater hatte seine helle Freude an ihr. Sie hatte so viele Talente, dass er gerne mit uns beiden sang und tanzte, bastelte und malte und uns Geschichten erzählte. Sie war sein ganzer Sonnenschein. Bestimmt hätte er gerne mehr Zeit für uns gehabt. Aber er arbeitete bis in die tiefe Nacht hinein und konnte sich durch sein Kulturrengagement gewissermaßen unersetzbar machen. Damit schützte er unsere Familie lange Zeit vor dem Druck der politischen Verhältnisse. Der Preis war allerdings hoch, denn dabei wäre seine Gesundheit fast ruiniert worden.

In der Schule war Brigitte die beste Schülerin. Auch darin stand ich ihr nach. Aber das „nervte“ mich kein bisschen. Gerne brachte sie mir Dinge des Lebens bei. So durfte ich auch in ihrem Tagebuch lesen, das leider verloren ging.

Vielleicht sollte ich erwähnen, dass Brigitte und ich vom Alter her nahe zusammen waren. Zwischen ihr und unserem nächstälteren Bruder lagen vier Jahre. Wir beide waren die Jüngsten und heckten Vieles gemeinsam aus. Wir hatten ja auch ein gemeinsames Zimmer. Wir waren einfach intensiver zusammen als die anderen. Wir hatten unsere Geheimnisse, unsere Abenteuer.

Frage: Ich möchte gleich noch auf Einzelheiten eingehen, die scheinbar nur Sie kennen. Wie weit reichen Ihre sicheren Erinnerungen zurück?

Antwort: Die sicheren Eindrücke und Erinnerungen reichen zurück in jene Zeit, wo wir beide in dem kleinen Zimmer neben dem Wohnzimmer in der Dienstwohnung der Schule zusammen wohnten. Es war um die Zeit, als meine beiden ältesten Brüder in die Abiturklasse kamen, also etwa 1952. Damals waren beide heiß umworben. Sie waren schmucke junge Kerle, besonders hingen wir an unserem zweitältesten Bruder. Der konnte so gut erzählen, dass wir immer ganz gespannt zuhörten. Außerdem war er unglaublich sportlich. Für uns war er beinahe ein Idol. Aber auch der Dritte war uns etwas entückt. Wenn er sich Zeit nehmen konnte, um mit uns Fahrrad zu fahren, dann gab es am Wochenende auf dem leeren Schulhof viel zu lachen. Er spielte auch mit uns Fußball. Unser nächstälterer Bruder Theo gehörte dagegen schon zum Teil zu uns, vor allem beim Fußballspielen. Aber er hatte natürlich seinen eigenen Freundeskreis. Dort wurden wir als liebe Anhängsel geduldet, aber mehr nicht.

Frage: Spielte Brigitte denn beim Fußball mit?

Antwort: Und wie!! Was sollte sie auch machen bei fünf Brüdern? Sie spielte ganz prima und war nicht zimperlich. Oft taten uns die Knochen weh, denn wir spielten ziemlich rauh. Aber nach kurzem Jammern und Mitgefühl der anderen ging man wieder humpelnd ins Spiel. Das war bei ihr nicht anders.

Frage: War Brigitte also eher jungenhaft.

Antwort: Nein, nicht. Sie war einfach ein toller Kerl, der mit uns Jungen alles mitmachte. So kletterte sie natürlich auch auf Bäume und saß mit uns in kleinen Baumhöhlen, in die wir kletterten. Da wir in der Schule wohnten und nachmittags fast nie Unterricht war, gehörten die Schule und der Schulhof uns Kindern. Da tobten wir ziemlich viel und ausgelassen, mitunter recht wild. Aber Brigitte war kein burschikoses Mädchen. Sie hatte viele Freundinnen. Da war immer etwas los. Sie spielte mit ihnen Ball und Seilspringen, die typischen Mädchenspiele. Nur gab es nach den damaligen gesellschaftlichen Gepflogenheiten außer Murnelspielen – „Lehmklüter“ und „Glaser“, wie wir sagten, oder „Klicker“, wie man hier eher sagt, die sie perfekt beherrschte und wonach sie ihren Beutel immer prallvoll nach Hause brachte – wenig, was Jungen und Mädchen gewöhnlich zusammen spielten. Es

war eigentlich außergewöhnlich, dass sie alles mit uns Jungen mitmachte. Wenn ich an den vielen Schnee denke, mit dem unsere älteren Brüder richtige Iglus bauten: Da konnte Brigitte nicht fehlen. Beim Rudern oder später beim Segeln auf primitiven Booten legte sie sich genauso ins Zeug wie wir Jungen.

Frage: Was waren denn Ihrer Meinung nach die mädchenhaften Züge an ihr?

Antwort: Sie hatte natürliche, mädchenhafte Anlagen, spielte in jüngeren Jahren auch wie alle anderen mit Puppen. Doch kann ich sie mir in älteren Jahren nicht mehr mit Puppen ins Gedächtnis rufen. Da dominieren in meinem Gedächtnis eher zwei reifere Charakterzüge: Sie konnte mit uns Kindern glänzend und fürsorglich umgehen, und sie hatte viele Freundinnen, die ich nur am Rande und mehr aus der Entfernung kannte. Da störte ich eher.

Frage: Sie spielte also gern mit jüngeren Kindern. Können Sie mehr davon erzählen?

Antwort: Ich hatte auch Freunde. Das waren vor allem jene Jungen, mit denen ich im Religionsunterricht zusammen war und dann später auch beim Ministrantendienst: Harald und Günther Gruber, Norbert Horn, Alfred Prewitz und andere. Da sie häufig bei uns waren, war für sie wie für uns die Schule an den Sonntagen frei zum Spielen. Da hingen wir öfters zusammen. Vor allem die Gruber-Jungen waren oft bei uns. Der jüngere der beiden aß dann immer zweimal, einmal zu Hause und dann nochmal bei uns. Brigitte hatte Zeit für uns. Sie spielte unsere Spiele mit und leitete selber zu neuen Spielen an. Neben dem üblichen Herumtollen verstand sie es, herrlich zu erzählen. Einmal übte sie mit uns Theater, denn das tat sie in ihrer Schulklasse auch. Das Hexenstück hatte ich so gut erlernt, daß ich es nach ihrem Tod in meiner Klasse mit ein paar Mitschülern aufführen durfte. Brigitte hatte ein Händchen für Kinder. Oft hatten wir Besuch von befreundeten Familien mit deren Kindern. Schnell war sie für diese Kinder wie eine kleine Mutti, die sich um sie kümmerte. Die Kleinen hingen an ihr wie Kletten.

Frage: Und ihre Freundinnen? Sie sagten: „Sie hatte viele Freundinnen.“

Antwort: Ja, wobei sie ihre Freundinnen aus verschiedenen Kreisen hatte, die nicht alle untereinander befreundet waren. Da waren natürlich die Mädchen aus ihrer Klasse. Zu ihnen hatte sie ein herzliches Verhältnis. Dort dominierte mehr die schulische Atmosphäre. Ich erinnere mich nicht mehr an die Namen, auch kaum an einzelne Personen, denn später ging der Kontakt zu jenen verloren, mit denen uns nicht noch andere Aspekte verbanden. Dann war da die Gruppe der wenigen katholischen Mädchen in ihrem Alter. Dieser Freundeskreis war anders gelagert. Zu ihnen gehörte auch Ursula Mutz, ein überaus lebhaftes Mädchen. Brigitte war viel mit ihr zusammen und ließ es sich nicht nehmen, das Erstkommunionfest mit ihr zu teilen. Dann waren da noch andere Mädchen, die wie unsere Familie aus den deutschen Siedlungsgebieten der Slowakei vertrieben worden waren. Besonders mochte sie Annelie Gross-Schmied.

Frage: Alle Fotos von Brigitte, besonders ein Schulbild von ihr, lassen eine Ausstrahlungskraft erkennen, die man einem Mädchen in diesem Alter eigentlich kaum zutraut. Strahlte sie auch sonst in ihrem Leben so viel Wärme und inneren Glanz aus?

Antwort: Das kann ich nur ungenügend beantworten. Woran ich mich gut erinnern kann, ist die Zuneigung der Menschen zu ihr. Es muss etwas an ihr gewesen sein, dass man sie so gern hatte. Tatsächlich sieht man auf vielen Bildern Glanz in ihrem Gesicht. Wenn Sie mir gestatten, dann möchte ich auf eine „Erleuchtung“ eingehen, die mir am Sterbebett meiner Mutter gekommen ist. In den langen Monaten ihres äußerst schmerzhaften Siechtums hatte auch sie dieses Strahlen. Alle betreuenden

Personen bestätigten dies. Mehrere Pflegerinnen sagten, sie hätten solch ein Strahlen noch nie erlebt. So etwa muss der fröhliche – besser: der strahlende – Gesichtsausdruck bei Brigitte gewesen sein. Jedenfalls kannte man sie so, und nach ihrem Tod bekundeten alle, die sie kannten, dass sie ein Sonnenschein war. So steht es auch auf ihrem Sterbezettel.

Frage: Es gibt in dem posthum erschienenen Buch Ihres Vaters „Zum Städtle hinaus“ nur am Ende einen kleinen Hinweis auf die Vertriebenen aus Ihrer „alten Heimat“, wie Sie sagen. Waren die Kontakte geblieben?

Antwort: Am Anfang waren sie für meine Familie die einzigen bekannten Gesichter. Manche von ihnen unternahmen lange Fußmärsche, um sich ab und zu wiederzusehen. Annelies Mutter erzählte mir im Sommer 1999, wie sie damals, nicht lange vor Weihnachten 1946, zu uns nach Rustow kam, wo wir im ersten halben Jahr nach unserer Ankunft in Loitz lebten. Beim Abschied, so erzählte mir diese Frau mit Tränen in den Augen, habe meine Mutter sie gefragt, ob sie Eier für ihre Familie hätte. Als sie traurig verneinte, habe meine Mutter geantwortet: „Ich habe noch zwei. Ich gebe dir eins.“ Brigitte hatte später trotz der relativ großen Entfernung einen herzlichen Kontakt zu Annelie. Wir fanden jetzt Annelies Briefe und Antworten. Leider sind viele von Brigittes Briefen verloren gegangen.

Frage: Ihre Familie stammt aus dem Hauerland in der Mittelslowakei. Brigitte war noch keine zwei Jahre alt, als es Ihre Familie nach Tschechien verschlug. Und sie war fast dreieinhalb Jahre alt, als Sie nach Vorpommern vertrieben wurden. In dem soeben erwähnten Buch Ihres Vaters gibt es aus den anderthalb Jahren in Tschechien eine rührende Geschichte von Brigittes scheinbarem „Sprachfehler“. War es für Brigitte und für Ihre ganze Familie nicht schwer, sich mit den so anders gearteten Vorpommern anzufreunden?

Antwort: Das haben wir Kinder nie so gespürt. Die älteren Geschwister und auf jeden Fall die Eltern hatten es anfangs sehr schwer. Meine drei ältesten Geschwister gingen nach der Ankunft in Rustow und später in Sassen sogleich zu den Bauern, um durch Arbeiten auf dem Feld wenigstens das Recht zu erhalten, mitessen zu dürfen. Meine Eltern, besonders meine Mutter, wollten aber zunächst auf keinen Fall auf Dauer in Vorpommern bleiben.

Frage: Die Leute hatten nach dem Krieg vermutlich selbst kaum etwas zu essen, und die Vertriebenen brachten nichts mit außer ihren wenigen Habseligkeiten. Außerdem sind die Mecklenburger und erst recht die Vorpommern nicht gerade als redselig und kontaktfreudig bekannt. Blieb die Atmosphäre lange so reserviert?

Antwort: Natürlich kann man die Loitzer nicht mit Rheinländern vergleichen. Auch in anderen Landstrichen dauert es sehr lange, bis man sich angenommen fühlt. Bei meiner Familie sprang dann aber doch recht schnell der Funke über. Sogar viele Funken... Es kam so weit, dass wir uns in dem kleinen Städtchen Loitz mit damals vielleicht siebentausend Einwohnern und echter vorpommerscher und gutbürgerlicher Tradition sehr wohl fühlten. Brigitte hatte viele Talente von den Eltern geerbt und dazu ihre eigene warme Anziehungskraft entwickelt. Meine Mutter hatte sowieso ein großes Herz und eine besondere Ausstrahlung. Sie kümmerte sich nicht sonderlich darum, wenn sie auf Reserviertheit traf. Sie öffnete schnell ihr großes Herz, und das überwand jede Mauer. Mein Vater hatte andere Begabungen. Er war mehr auf das Wirken in der Öffentlichkeit ausgerichtet. Er betätigte sich sehr bald in allen kulturellen Bereichen, wie er es schon als junger Schulrektor im Hauerland getan hatte. Er wurde 1949 Direktor der Oberschule, er baute einen Chor auf und eine Volkstanzgruppe, er führte Singspiele auf, auch Theaterspiele und vieles andere mehr. Sein Engagement öffnete die Herzen der Menschen. In kurzer Zeit war er überall in der weiten Umgebung bekannt und mit ihm die Loitzer Oberschule und Loitz als Kulturstädtchen. Auch die beiden Internate – eines für Jungen, eines für Mädchen –, die er

für die Schüler einrichtete, die aus der weiteren Umgebung kamen, trugen natürlich sehr viel dazu bei, dass er in Mecklenburg-Vorpommern bald allgemein bekannt war.

Frage: Das klingt beeindruckend. Dann sind die Menschen dort doch nicht so dickschädlig, wie man ihnen das nachsagt? Für Brigittes Entwicklung dürfte das nicht unerheblich gewesen sein. Sie fühlte sich dann wohl nicht wie ein Fremdkörper.

Antwort: Ich muss eine Lanze für mein geliebtes Loitz brechen. Man kennt die Mentalität der Vorpommern zu wenig, wenn man ihnen ihre Bodenständigkeit vorhält! Die haben ganz viel Schalk im Nacken. Es dauert lange, bis man mit ihnen warm wird. Wenn sie sich aber schließlich mit jemandem angefreundet haben, dann dauert die Freundschaft ein Leben lang. Die Leute brauchen etwas Zeit, dann aber sind sie herzlich und dankbar. Auf die Vorpommern ist immer Verlass. Und witzig sind sie allemal. Das merken die Fremden nur nicht so schnell. Wenn man ihre Sprache spricht, ihre Mentalität erfasst, dann gehört man zu ihnen und erlebt eine ganz andere Welt.

Frage: Kennen die Leute in Loitz heute noch Ihre Familie?

Antwort: Tatsächlich erinnern sich manche Familien in Loitz noch heute lebhaft an uns aus der Zeit, die nun schon so lange zurückliegt und ja auch nur neun Jahre umfasste. Nach dem Fall der Mauer war ich nach dreiunddreißig Jahren erstmals seit unserer Flucht in den Westen wieder in Loitz. Ich hatte das Gefühl, als ob man mir sagen wollte, dass es Zeit wurde, wieder in die Heimat zu kommen. Ich will nur zwei kleine Begebenheiten erzählen. Etwa um 1950 herum hatte mein Vater den bereits hervorragend singenden, gemischten Jugendchor aufgebaut und ihn ein Stück singen lassen, das er selbst getextet und komponiert hatte. Über all die langen Jahre hatte die spätere Loitzer Ehrenbürgerin Gertrud Lübbert Melodie und Text dieses Chorsatzes im Gedächtnis behalten und oft in ihrem kleinen Stübchen gesungen. Voriges Jahr schrieb sie mir Noten und Text aus dem Gedächtnis auf und schenkte sie mir. Falls Sie Platz in Ihrem Büchlein haben, würde ich mich freuen, wenn das dort abgedruckt werden könnte.

Nach dem Mauerfall fuhr mein Freund Willi Becker aus dem Rheinland nach Vorpommern. Er hatte in Stralsund geschäftlich zu tun und besuchte eigens die Stadt Loitz und fragte am Ortseingang einige Frauen, die sich dort zufällig aufhielten, nach dem Friedhof und nach Brigitte und auch nach Familie Irrgang. Er schrieb mir voller Begeisterung sein Erlebnis auf. Die Leute könnten sich lebhaft an uns alle erinnern. Eine Frau hatte ihm geantwortet: „Die haben doch damals die Kultur nach Loitz gebracht.“

Auch wenn das gänzlich übertrieben ist, bewahren viele ältere Loitzer bis heute ein lebhaftes Andenken an uns. Ich fühle mich in Loitz wirklich wie zu Hause, wenn ich gelegentlich dorthin komme. So wie man meine Eltern von Herzen gemocht hatte, so mochten sie auch Brigitte. Brigitte hatte – wie gesagt – schon als junges Mädchen so viel Ausstrahlung, dass man sie einfach gern haben musste. Alle Loitzer kannten sie. Mit ihren jungen Jahren war sie ein glückliches junges Mädchen, das einfach auffiel. Natürlich erinnere ich mich nur an einige Details. Ich weiß aber doch, wie gut ihr alle Leute waren.

Frage: An wen denken Sie?

Antwort: An erster Stelle natürlich an befreundete Familien. Zu ihnen gehörte vor allem Familie Gruber. Dann die Lehrer und Lehrerinnen von Brigitte, besonders Charlotte Gaede, die Klassenlehrerin. Da sind die Läden, wo wir einkaufen gingen: Ohlrichs und andere. Ich denke auch an die evangelischen Pfarrer wie Superintendent Winter und Pastor Ohlrich, an unseren Hausmeister, an die wenigen katholischen Familien in der Stadt wie Familien Krüger, Horn, Schwab, Jasper und Anklam, an andere Freunde und Bekannte, mit denen wir durch die kulturelle Arbeit meines Vaters verbunden wa-

ren. Die Sekretärin meines Vaters, Erna Voigt, und ihre Freundin Gertrud Lübbert, die uns bereits 1946 am ersten Tag unserer Ankunft in Loitz geholfen hatte, was ich aber erst viele Jahre später erfuhr, bedürfen einer ganz besonderen Erwähnung. Erna Voigt und ihr Sohn besorgen seit vielen Jahren die liebevolle Pflege von Brigittes Grab.

Frage: Nun möchte ich auf ein zurückgestelltes Thema zu sprechen kommen. Das Reinheitsmartyrium scheint heute nicht mehr einfach zu vermitteln zu sein. Wurde über dieses Thema bei Ihnen zu Hause gesprochen?

Antwort: Das Reinheitsmartyrium dürfte auch früher nicht einfach zu vermitteln gewesen sein. Allerdings kommen in unseren Breitengraden noch erschwerende Faktoren hinzu: die Erotisierung der Gesellschaft, „Spaß und Sex“ um jeden Preis, zunehmende Gewalt und Sex-Verherrlichung in den Medien. Lassen Sie mich zum besseren Verständnis zuerst auf unsere damaligen konkreten Lebensumstände zu sprechen kommen. In den Jahren nach dem 2. Weltkrieg herrschte unter den Halbwüchsigen eine ziemliche Verwahrlosung. Ich kann mich sehr wohl an eindeutige Schmierereien an den Wänden unserer Schule erinnern, wenngleich mir der Sinn mancher Zeichen und Worte erst später klar wurde. Zu Hause achtete meine Mutter sehr auf die Erziehung zu Schamhaftigkeit und Keuschheit.

Frage: War Brigitte im eigentlichen Sinn „aufgeklärt“?

Antwort: Diese Vokabeln benutzten wir damals nicht. Aber Brigitte war sich ihrer beginnenden Fraulichkeit bewusst. Wir beide hatten ein kleines Zimmer für uns und tobten dort recht viel. Es war unser kleines Reich. Wir hatten vieles, über das wir gerne kicherten, aber doch für uns behielten.

Frage: Wie das unter Kindern in fast gleichem Alter so üblich ist. Was waren das für „Geheimnisse“?

Antwort: Besonders lustig wurde es, wenn eine gestrenge ältere Dame zu uns kam. Wir nannten sie einfach Tante Casimir. Sie war Krankenschwester und verbrachte ihre Ferien gerne bei uns. Sie kam zu uns, weil sie unserer 8-köpfigen Familie helfen wollte, soweit sie nur konnte. Da unsere Wohnung klein war, schlief sie in unserem Zimmer. Natürlich waren wir Kinder neugierig und flink in einem. Sie kleidete sich am Abend erst aus, wenn wir Kinder schliefen, – und das geschah gleichwohl auf sehr schamvolle Weise. Unser Schlaf war mitunter vorgetäuscht. Aber was konnten wir bei Tante Casimir überhaupt sehen? Gar nichts. Brigitte musste ihr an den Samstagen bei der etwas ausführlicheren Körperwäsche helfen. Sie musste ihr den Rücken schrubben. Davon erzählte sie mir dann geheimnistuerisch, aber nie respektlos.

Frage: Das waren also Ihre Heimlichkeiten. Gab es zwischen Ihnen eine unbefangenen Umgang in Bezug auf Umkleiden oder Waschen oder Toilette?

Antwort: Das Leben in unserer Familie führte zu einer selbstverständlichen Schamhaftigkeit. Es gab ganz normale Grenzen, ohne jede Enge. Wir zogen uns nie voreinander aus. Wir badeten immer nur jeder für sich. Auch bei aller natürlichen Neugier und kindlichen Unbefangenheit waren wir Kinder instinktiv schamhaftig. Zudem hatten wir gute Seelsorger.

Frage: Auch wenn dies für Sie wohl kaum erfassbar gewesen sein dürfte, konnte man bei Ihrer Schwester von einer beginnenden Pubertät sprechen?

Antwort: Im Sommer ihres letzten Jahres muss sie sich ihres körperlichen Reifeprozesses besonders bewusst geworden sein. Als wir eines Abends schlafen gingen, war sie plötzlich richtig froh und schaute mich glücklich an. Ich wusste nicht, was sie hatte. Da deutete sie auf ihre Brust, die unterm Schlafanzug erste Rundungen aufwies, sprang voller Freude auf ihrem Bett und legte ihren Zeigefinger auf die Lippen zum Zeichen, dass das „geheim“ sei. Ich weiß, dass ich damals genau verstand, was mir meine Schwester mitteilen wollte. Dieses Erlebnis war mir in späteren Zeiten eine große Hilfe.

Frage: In welchem Sinne?

Antwort: Für mich selber war dieses Erlebnis wichtig. Ich hatte durch die Erziehung meiner Eltern und durch die Unterweisungen in Religion und meine Beichtpraxis klare Vorstellungen, aber die so überaus positive und geradezu beglückende Sicht der Sexualität gewann ich allein durch dieses Erlebnis mit meiner Schwester. Ich wünsche manchem Jugendlichen heute das frohmachende Erleben eines großen „Geheimnisses“, das ihrer reifenden körperlichen Geschlechtlichkeit. Später in der Jugend- und Familienseelsorge dachte ich oft an den Glanz in den Augen meiner Schwester, wenn ich beim Brautunterricht von der ehelichen Liebe und Keuschheit sprach. Und manchmal fand ich etwas von diesem Glanz in den Augen der Brautleute, wenn ich ihnen etwas von der Schönheit dieses „Geheimnisses“ zu vermitteln suchte. Ich erlebte aber leider auch immer wieder, wie der klare Blick so manchen jungen Mädchens sich trübte, wenn es in die Pubertät kam.

Frage: Hatte Ihre Schwester eine entsprechende Beichterziehung? Wie war überhaupt die Prägung ihrer Frömmigkeit?

Antwort: Wir hatten Religionsunterricht außerhalb der Schulzeit, in den Anfangsjahren – also zur Zeit Brigittes – noch im Schulgebäude. Später waren solche religiösen Maßnahmen im Schulbereich verboten. Da mein Vater aber der Schuldirektor war, ging das noch bis etwa 1956. Mein Vater konnte trotz des ausdrücklichen Auftrags, alle Jugendlichen zum Sozialismus zu erziehen, viel für eine christliche Kultur im schulischen und noch mehr im außerschulischen Bereich tun.

Die Religionsunterrichte waren gediegen und prägend für das ganze Leben. Wir wurden von einer Hedwigsschwester, Schwester Erika¹¹, unterrichtet. Sie war sehr begabt und prägte uns Kinder nachhaltig: Frömmigkeit, Hingabebegeisterung für Christus, Liebe zur Gottesmutter, regelmäßige Beichte. Ich kann mich nur mit großer Dankbarkeit an diese Frau erinnern. Hinzu kamen die von Priestern gehaltenen Katechesestunden, meist vor den Sonntagsgottesdiensten oder zu einer anderen Zeit. Pfarrer Wessels war ein einfühlsamer Seelsorger und ein heiligmäßiger Priester.

Fast jedes Jahr durften wir Kinder nach Zinnowitz auf der Insel Usedom in das St.-Otto-Heim, wo wir unter guter Schwesternaufsicht etwa vier Wochen lang lebten und neben vielen Spielen und viel Sport im Glauben weiter unterwiesen wurden.

Für uns Diasporakatholiken waren die Wege zum Sonntagsgottesdienst mitunter sehr weit. Acht oder zehn Kilometer, je nachdem wo der nächste Gottesdienst war. In Loitz aber hatten wir alle vierzehn Tage unsere Sonntagsmesse in der evangelischen Marienkirche, der schönsten und kostbarsten Kirche der ganzen Umgebung.¹² Dort spielte mein ältester Bruder häufig die Orgel, meine älteren Brüder waren Ministranten. Ökumene lernten wir damals schon, nicht erst nach dem II. Vatikanischen Konzil. Wir waren mit evangelischen Pfarrerskindern befreundet. Diese Freundschaft besteht zum Teil noch heute, nach vierzig Jahren.

Frage: Und die Beichterziehung?

¹¹ Sr. Erika Skobel.

¹² Ab 1956 fanden die Gottesdienste in der Lutherkirche in Loitz statt.

Antwort: Soweit ich das noch in Erinnerung habe, ging meine Schwester seit ihrer Erstkommunion sehr regelmäßig zur Beichte. In der Demminer Pfarrkirche, die wir besuchten, wenn in Loitz kein Sonntagsgottesdienst war, gab es immer vor der Hl. Messe Beichtgelegenheit.

Unter den wenigen Sachen, die wir aus der DDR mitnehmen konnten, befanden sich zum Glück auch ein paar liebe Andenken an meine Schwester. Besonders hüteten unsere Eltern die Kleider, in denen Brigitte ermordet wurde, aber auch ein Fotoalbum und einige ihrer Briefe. Darunter fand sich auch ihr Heft von der Vorbereitung auf ihre Erstbeichte und Erstkommunion. Es sieht etwas abgenutzt aus, ist aber zum Glück gut erhalten. Sie hatte einen Beichtspiegel hineingeschrieben. Vermutlich benutzte sie diesen Beichtspiegel auch später noch für ihre Beichten.

Frage: Gibt es in diesem Heft persönliche Eintragungen?

Antwort: Brigittes Heft enthält u.a. die wichtigsten Gewissensfragen zu den einzelnen Geboten des Dekalogs. Die Überschriften und Einleitungen sind zum Teil originell, also wohl nicht einfach irgendwo abgeschrieben. Das gilt auch für die Fragen. Da Brigitte sich an manchen Stellen verschrieben hat, dachte sie wohl beim Schreiben nach und setzte jeweils neu an. Das zeigt sich z.B. bei den Fragen, ob sie etwas Böses über andere weitererzählt habe. Vermutlich wurden die Fragen im Unterricht bearbeitet, besprochen und zum Teil auch gelernt. Es scheint aber so, dass sie diese Fragen nicht abgeschrieben hat. Ihre Schriftzüge sind beim Abschreiben von Texten oder beim auswendigen Niederschreiben anders.

Bedeutsam freilich scheint mir folgendes zu sein: Nach dem sechsten Gebot hat sie die Reihe der Fragen unterbrochen und in einer feierlicheren Schrift – das ist ganz deutlich zu erkennen – das kleine Gebet der Hingabe an die Gottesmutter aufgeschrieben: „O meine Gebieterin, o meine Mutter.“ Es ist nicht wahrscheinlich, dass sie das so im Unterricht diktiert bekam. Aber das Gebet an sich mag sie im Unterricht gelernt haben. Auch ich war zwei Jahre nach Brigitte bei Schwester Erika in der Kommunionvorbereitung. Wir haben das so nicht beigebracht bekommen. Ich führte auch nicht ein solches Heft. Mir reichten die Texte, die man uns gab. Das Gebet der Marienweihe habe ich erst später gelernt. Es also – wie Brigitte es tat – mitten in die Gewissenserforschung einzufügen, ist doch überraschend. Diese Unterbrechung der Fragen inmitten der Beichtvorbereitung weist auf eine eigenständige Überlegung und Entscheidung hin und auf eine besondere Beziehung zu diesem Thema. Ausgesprochen schön sind die Buchstaben geschrieben, fast gemalt. Es ist anzunehmen, dass sie diesen Text auswendig niederschrieb. Sie hatte ein hervorragendes Gedächtnis. Erst nach dieser Marienweihe sind die Fragen vom 7. bis 10. Gebot notiert. Die Schriftzüge sind wieder eiliger. Dagegen sind der Text des Gebetes zum Hl. Geist am Anfang und das Reuegebet am Ende ebenso feierlich niedergeschrieben.

Frage: Besonders Pfarrer Wessels wies auf Maria Goretti hin, die für Brigitte ein großes Vorbild war. Können Sie sich an Einzelheiten erinnern?

Antwort: Anfang der Fünfzigerjahre wurde besonders viel über die hl. Maria Goretti gesprochen¹³, jene junge Heilige, die zur Verteidigung ihrer Jungfräulichkeit ihr Leben opfern musste. Wir hatten ein Heftchen über sie und Gebetsbildchen. Abends las meine Mutter mit uns aus dem kleinen Heft über das Leben der jugendlichen Heiligen. Brigitte hatte sie als Firmpatronin erwählt. Jeder Firmling sollte sich nämlich selbständig einen Heiligen zum Firmpatron aussuchen. Das war eine Idee unseres Pfarrers.

Frage: Meinen Sie, dass Brigitte wusste, was es mit der versuchten Vergewaltigung und Ermordung von Maria Goretti auf sich hatte?

¹³ Maria Goretti war 1950 heilig gesprochen worden.

Antwort: Das wurde in dem Heft über Maria Goretti ziemlich genau beschrieben. Außerdem lebten wir nicht auf einer einsamen Insel. Auch uns Kindern war bereits klar, dass die Welt nicht heil war. Es gab Vorsichtsmaßnahmen: Wir waren nie im Dunkeln allein draußen, wir fürchteten herumstreunende Fremde. Einmal, das könnte im Frühjahr 1954 gewesen sein, kamen wir von einer Besorgung zurück. Es dunkelte schon. Wir kamen an die Schule, in der wir wohnten. Plötzlich bekamen wir Angst vor den dunklen Büschen und rannten atemlos um die Schule herum. Das war an einer anderen Stelle als dort, wo Brigitte später ermordet wurde.

Frage: Aber war ihr klar, worin der Wert des Lebensopfers der hl. Maria Goretti bestand?

Antwort: An die besondere Episode, die Pfr. Wessels erzählt, kann ich mich nicht erinnern, weil ich nicht dabei war. Sie hatte demnach eine Woche vor ihrem Tod das Bild der hl. Maria Goretti in die Hand genommen und meiner Mutter gesagt: „Wie schön sie ist, Mutti. Ich weiß alles von ihr.“ Unter uns Kindern war aber ihre Wahl der Firmpatronin bekannt. Es wurde viel darüber geredet, natürlich erst recht nach Brigittes Tod. Ob sie den Entschluss gefasst hatte, ihre eigene Jungfräulichkeit notfalls auch bis zum Tod zu verteidigen, kann man aus ihren Aussagen und ihrer Haltung wohl nur ableiten. Aus meinen Erinnerungen und Reflexionen über Brigitte erscheint mir Folgendes sicher: Maria Goretti war für Brigitte zum Ideal geworden, gerade weil dieses junge Mädchen aus Italien ihre Jungfräulichkeit bis zum Tod verteidigt hatte. Das war stark, das war beeindruckend und idolhaft.

Frage: Dass sich in den letzten Sekunden eines Lebens sehr viel abspielt, wissen wir heute aufgrund wissenschaftlicher Untersuchungen. Könnte aber das Alter von gerade mal elfeinhalb Jahren nicht doch darauf hindeuten, dass sie einfach Todesängste hatte und nicht an die Keuschheit dachte?

Antwort: Sie muss nicht an die Keuschheit gedacht haben, und sie darf Angst vor dem Tod gehabt haben. Todesangst hatte auch unser Herr Jesus Christus.

Brigitte hatte Angst und zwar so große, dass sie die Hose voll hatte, noch bevor der Täter sie ihr herunterreißen konnte. Alles in ihr wehrte sich gegen die Gewalt, die ihr angetan wurde. Aus dem Obduktionsbericht geht hervor, dass sie einen verzweifeltsten Todeskampf geführt haben muss, der etwa eine Viertelstunde dauerte.

Die Todesangst spricht nicht gegen den Heiligen. Der Wert des Opfers besteht ja nicht in emotionaler Erhebung. Wenn auch nicht in allen Einzelheiten, ist Brigitte in ihrem Sterben ihrer Firmpatronin ähnlich geworden.

Frage: In diesem Alter werden heute leider viele junge Mädchen missbraucht und ermordet. Dauern halten solche Fälle die Öffentlichkeit in Atem. Müsste man nicht vieler dieser Mädchen ähnlich gedenken wie Brigitte?

Antwort: Brigitte wurde vermutlich anstelle eines anderen älteren Mädchens ermordet. Der Mörder hatte sich mit einem Mädchen verabredet, das nur aus Angst zusagte, dann zu einer Freundin lief und so dem Ansinnen des ihr völlig Fremden entkam. Darüber wurde unter uns Kindern damals oft gesprochen.

Meine Schwester kann stellvertretend für viele ähnliche Schicksale stehen. Brigittes Leben war schon immer gekennzeichnet vom Wunsch, für andere einzutreten, für Bedürftige, für Hilflose. Sie mochte Tiere und Pflanzen und hatte Freude an Kindern. Wo immer Hilfe nötig war, sprang sie ein. So ging sie auch in den Tod: im fröhlichen Einsatz für die Mutter, die ihr einen dringenden Einkauf auftrug.

Man müsste auch den anderen ermordeten jungen Mädchen ein anderes Gedenken widmen als nur das verständliche Entsetzen der Bevölkerung. Allein das von den Medien begleitete öffentliche Ent-

setzen über solche Gewalttaten ist zu wenig. Ich wünsche mir, dass Brigittes Ehrung durch ihre Aufnahme in das Verzeichnis der Glaubenszeugen Trost für die anderen betroffenen Familien sein möge.

Frage: Sprechen Sie da nicht auch jenen besonderen Gedanken des Papstes an?

Antwort: Irgendwie legen diese vielen jungen Opfer Zeugnis ab von der hohen Würde der Person, aber auch von der seelisch-körperlichen Würde der Sexualität, die eine der großartigen „Erfindungen“ Gottes ist. Dass Menschen sich gerade daran vergreifen, ist schrecklich und verlangt nach Besinnung. Uns allen tut Besinnung, Nachdenklichkeit und aber auch Umkehr not. Dass es zu immer mehr Straftaten dieser Art kommt, ist kein Zufall. An den Zusammenhängen sind wir alle ein wenig mitschuldig. Wir stehen an den Ehrenmalen der gefallenen Soldaten zweier Weltkriege und werden nachdenklich über die Sinnlosigkeit des Krieges. Hier liegt eine Sinnlosigkeit besonderer Art vor. Auch zur Besinnung darauf müsste angeregt werden. Ehrenmäler sollten für die sinnlos getöteten und geschändeten Mädchen, aber auch für die im Mutterleib getöteten Kinder errichtet werden und zum Nachdenken mahnen.

Frage: Was bewog Sie, nicht schon früher auf Ihre Schwester aufmerksam zu machen? Sie kann doch so vielen ein Vorbild sein.

Antwort: In der Familie kam es uns nie in den Sinn, für Brigitte eine Art Werbung zu machen. Vereinzelt erhielten wir Anregungen, sie bekannter zu machen. Wir nahmen aber immer davon Abstand. Jeder von uns behielt seine Erinnerung an Brigitte wach und hielt sie für die eigene kleine Heilige, die ihm etwas zu sagen hatte und ihm in manchen Situationen des Lebens half. Mitunter sprachen wir aber doch mit unseren besten Freunden über sie. Das geschah aber eher zurückhaltend. Nur meine Mutter nutzte gerne die Gelegenheiten, um durch die „Brigitte-Geschichte“ andere zum Nachdenken zu bewegen. Dabei zeigte sie Bilder von Brigitte. So führte sie bisweilen intensive Gespräche mit Frauen, die danach ihr Leben änderten.

An zwei Begebenheiten erinnere ich mich lebhaft. Wir durften einmal die Sommerferien in einem FDGB-Heim¹⁴ in Stolberg im Harz verbringen, also in einem sozialistischen Erholungsheim. Nach einigen Tagen des Abtastens und Erfassens der Umgebung sprach meine Mutter mit gleichaltrigen Frauen und auch mit einer jüngeren Frau. Es wurde ein langes, ernstes Gespräch, das bei Brigitte anfang und dann bei der Lebensbeichte dieser Frauen endete. Sie gingen trotz der verständlichen Angst, entdeckt zu werden, zur hl. Beichte und zur täglichen Messe, solange wir mit ihnen zusammen waren. Ein anderes Mal war es in Bad Saarow in der Nähe von Berlin, wohin meine Mutter und ich im Frühjahr 1956 zur Erholung gefahren waren. Bis tief in die Nacht dauerte das Gespräch, dann wurde ich Zeuge der gleichen Bekehrungsgnade.

Auch bei anderen Ferienaufenthalten und – viele Jahre später – bei gelegentlichen Kuraufenthalten sprach sie mit Frauen, mit denen sich vertraulichere Gespräche ergaben, über Brigitte. Eigentlich hielt sie es immer so: in Linz, Lampertheim und später Kierspe sowie auch bei Treffen mit Heimatvertriebenen.

Frage: Nach Ihrer Flucht aus der DDR in den Westen haben Sie das Grab dort sich selber überlassen müssen? Wurde mit Ihrer Flucht auch Brigittes Andenken in Loitz ausgelöscht?

Antwort: Es war für meine Eltern und auch für uns Brüder sehr schwer, uns von Brigittes Grab zu trennen. Meine Eltern hatten aber vorgesorgt: Zunächst kümmerte sich Maria Schwab¹⁵ teils zu-

¹⁴ FDGB – Freier Deutscher Gewerkschaftsbund; eine Organisation, die sich u.a. der sozialistischen Indoktrination und – wie es damals hieß – der „Zügelung“ der arbeitenden Bevölkerung widmete.

¹⁵ Sie starb am 30.04.1985.

sammen mit ihrem Sohn Roland aufopferungsvoll um das Grab. Als sie alt wurde und starb, übernahmen Familie Bohl und in inzwischen zwanzigjähriger Treue Erna Voigt, die ehemalige Sekretärin der Diesterweg-Schule, und ihr Sohn Harald diese Aufgabe. Immer wieder bringen aber auch andere Menschen Blumen zum Grab. Als ich nach der Wende mit einer Gruppe Jugendlicher aus meiner Pfarrei nach Loitz fuhr, meinte eine von ihnen: „Das Grab Ihrer Schwester ist das am schönsten gepflegte Grab auf dem Friedhof.“ In Loitz ist Brigitte nicht vergessen. Da spielt die Konfession keine Rolle. Brigitte gehört allen, nicht nur den wenigen Katholiken „dort oben“.

Frage: Wurde an der Schule, vor der das Verbrechen geschah, ein Gedenkstein errichtet?

Antwort: Da sind Überlegungen im Gange. Auch die Stadt Loitz betrachtet Brigitte als „ihren Schatz“. Bei der Gedenkfeier am 29. September 1999 im Zusammenhang mit der Aufnahme Brigittes in das Martyrologium waren der Bürgermeister und die politischen Vertreter der Stadt anwesend, und auch Vertreter der karpatendeutschen Katholiken, Landesverband Mecklenburg/Vorpommern.

Es gibt übrigens eine besondere Art von Denkmal für Brigitte: Just an jenem 29. September 1954 erhielt der Pfarrer die bis dahin hoffnungslos erscheinende Baugenehmigung für die katholische Kapelle in Loitz. In Erinnerung an Brigitte und ihr zu Ehren wurde sie Maria-Goretti-Kapelle genannt. Wichtig ist nicht so sehr ein Denkmal aus Stein, sondern eines in den Herzen der Menschen. Und insofern habe ich den Eindruck, dass Brigitte weder bei den Loitzern noch bei den Karpatendeutschen vergessen ist.

Nachwort von *Theo Irrgang*

Mein jüngerer Bruder bat mich darum, seinem Interview noch einen kurzen Epilog anzufügen und den Leser auf Zusammenhänge aufmerksam zu machen, die das Lebensopfer unserer kleinen Schwester für jeden in unserer Familie, besonders aber für unser beider Leben in neuem Licht erscheinen lassen.

Diese Zusammenhänge gingen uns erst Jahre später auf, wie es auch den Jüngern unseres Herrn Jesus Christus ging, als er sie um sich sammelte und sie vieles lehrte - auch solches, was sie nicht sofort verstanden. Auch beim Letzten Abendmahl sagte er ihnen: "Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit führen"¹⁶. So war es auch im Zusammenhang mit der Reinigung des Tempels.¹⁷ Auf die Frage der Juden, mit welchem Recht er das tue, antwortete Jesus: "Reißt diesen Tempel nieder, in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten." Der Apostel und Evangelist Johannes schrieb viele Jahre später: "Als er von den Toten auferstanden war, erinnerten sich seine Jünger, dass er dies gesagt hatte", d. h. erst viel später verstanden sie, was Jesus wirklich mit "diesem Tempel" gemeint hatte.

So erging es nicht nur den ersten Jüngern; auch heute befindet sich der Mensch in ähnlicher Lage. Ein großer Heiliger unserer Zeit, der hl. Josemaría Escrivá, sagte in seiner Homilie „Die Welt leidenschaftlich lieben“ am 8. Oktober 1967: "Jede noch so alltägliche Situation birgt etwas Heiliges, etwas Göttliches in sich, und euch ist aufgegeben, das zu entdecken."¹⁸ Manchmal dauert es Jahre, bis man die Spuren göttlichen Handelns entdeckt oder erahnt.

Brigitte machte noch etwa zwei Wochen vor ihrem Tod zusammen mit meiner Mutter eine Wallfahrt zu Maria, der Rosenkranzkönigin, in unsere Pfarrkirche in Demmin. Die beiden beteten ganz

¹⁶ Joh 16,12-13.

¹⁷ Vgl. Joh 2,13 ff.

¹⁸ Gespräche mit Msgr. Escrivá de Balaguer, Adamas Verlag, Köln 1970, Nr. 114.

ausdrücklich in dem Anliegen: „dass alle in unserer Familie zusammen bleiben können.“ Zu dieser Zeit war nämlich der Druck auf meinen Vater und meine älteren Brüder, aus der Kirche auszutreten oder ernste Schwierigkeiten zu bekommen, sehr groß. Es bestand die Gefahr, dass die Familie durch zwangsweise Entlassung meines Vaters aus dem Schuldienst oder andere Repressalien und durch den intensiven Druck auf meinen Bruder Edmund auseinander gerissen würde. Gerade aus dem starken familiären Zusammenhalt schöpfte aber jeder von uns Kraft, seinen Weg geradlinig und treu zur Kirche zu gehen. Brigittchens und meiner Mutter Wallfahrtsanliegen ging in Erfüllung, indem es uns gelang, den Bedrohungen zunächst standzuhalten und im Sommer 1958 alle zusammen in den Westen zu fliehen.

Engste Verbindungen sehe ich auch zwischen meiner Schwester Brigitte und meiner Berufung zum Opus Dei.¹⁹ Haben mein Bruder und ich ihr nicht vieles zu verdanken? Hat Gott durch sie nicht Spuren gelegt, die ich nur ahnend und tastend und sehr langsam erfasse, wenn ich mir einige Daten meiner Schwester vor Augen führe?

Schon kurz nach unserer Flucht lernte ich das Opus Dei kennen und trat ihm im Januar 1961 bei. 1972 wurde ich zum Priester des Opus Dei geweiht – obgleich ich vorher Mathematik und Physik studiert und eigentlich nie daran gedacht hatte, Priester zu werden. Auch mein jüngerer Bruder Peter kam über das Werk Gottes zum Priestertum. Mein und sein Leben wurden durch die Berufung zum Opus Dei völlig verändert. Beide sind wir dankbar für diese Berufung.

Doch wer zeichnet verantwortlich für solche Gnade? Gott? Sicher! Aber gab es bei ihm nicht vielleicht besondere Fürsprecher, die unseren Weg bahnten? Darüber mag man denken wie man will. Für mich erscheint jedoch manches wie ein Fingerzeig Gottes.

Ja, mir macht es Freude zu wissen, dass Brigitte gerade an jenem 14. Februar 1943 getauft wurde, an dem die Priestergesellschaft vom Hl. Kreuz, die untrennbar mit dem Opus Dei verbunden ist und der mein Bruder und ich angehören, gegründet wurde. Während Brigitte in der Mittelslowakei zur Taufe in die Pfarrkirche der hl. Katharina in Krickierhau getragen wurde, wurde gleichzeitig im weit entfernten Madrid durch eine göttliche Eingebung im Herzen des Gründers, des hl. Josemaría Escrivá, der Weg für die Priester im Opus Dei geboren.

Und dann dies: Brigittes Tod an einem 29. September,²⁰ dem Fest des Erzengels Michael.²¹ Dem Erzengel Michael sind innerhalb des Opus Dei besonders die ehelos lebenden Mitglieder anvertraut,²² also auch mein Bruder und ich.

Schließlich Brigittes Beerdigung drei Tage später am Schutzengelfest, am 2. Oktober 1954. Der 2. Oktober ist aber zugleich der Gründungstag des Opus Dei.

Sind diese Daten nicht doch mehr als ein Fingerzeig? Für mich sind sie Zeichen dafür, dass Gott das Leben eines jeden von uns Geschwistern in einer tiefen Verbundenheit geführt hat.

Von Pfarrer Wessels habe ich gelernt, über Gottes Fügungen zu staunen. Er wiederholte so gerne: "Wisst, liebe Kinder, Gott tut nichts anderes als fügen."

¹⁹ Das Opus Dei (Werk Gottes) wurde vom hl. Josemaría Escrivá am 02.10.1928 in Madrid gegründet. Seit dem 28.11.1982 hat es den kirchenrechtlichen Status einer Personalprälatur, die weltweit tätig ist und ihre Mitglieder vor allem dazu anhält, die Heiligkeit in der guten und liebevollen Erfüllung ihrer alltäglichen Pflichten zu erlangen.

²⁰ am 29. September 1954.

²¹ Seit der Neuordnung des liturgischen Kalenders nach dem 2. Vatikanischen Konzil werden am 29. September alle drei Erzengel, nämlich Michael, Gabriel und Raphael gefeiert.

²² Den Erzengeln Gabriel und Raphael sind die apostolischen Bemühungen um die zu Ehe und Familie Berufenen und um die Jugend anvertraut.